

EMIL ANGEHRN
HIMMELSLEITER

Ein alter Satz über die Kunst besagt, dass Kunst die Natur nachahme. Aristoteles hatte ihn formuliert, spätere Philosophen wie Kant und Adorno haben ihn variiert. In seiner ursprünglichen Bedeutung meint er nicht – auch wenn er oft so verstanden worden ist –, dass Kunstwerke ihren Maßstab darin haben, getreue Abbilder der Naturerscheinungen zu sein, sondern vielmehr, dass Kunst so vorgehe wie die Natur, dass sie ihr Werk in ähnlicher Weise hervorbringe. Nicht den Naturgebilden, sondern dem Naturprozess gilt die Nachahmung. Daran erinnert die Redeweise, wenn ein künstlerischer Akt oder ein Werk als «natürlich» bezeichnet werden – als aus einem tieferen Grund kommend, als scheinbar mühelos, wie von selbst entstehend, auch wenn sie einer langwierigen, mühevollen Arbeit entstammen, deren Spuren jedoch im gelingenden Werk getilgt sind. Kunst kommt aus der Natur, sie vollzieht sich in einem Dialog mit der Natur, sie nimmt Natur auf und hat teil am Sichtbarwerden der Welt. Sie ist aufgespannt zwischen der Herkunft aus dem Grund und dem Sich-öffnen und Sichmitteilen. Leitende Motive des künstlerischen Schaffens von René Küng lassen sich in diesen Spannungsbogen einzeichnen. Sie sollen im Folgenden von diesen beiden Polen her, dem Kommen aus der Natur und dem Hinausgehen ins Offene, zur Sprache kommen.

IM GESPRÄCH MIT DER NATUR

Dass das Schaffen von René Küng in einer tiefen Verbundenheit mit der Natur wurzelt, ist dem Betrachter augenfällig. Der gelebte Naturbezug hat viele Facetten. Ein Fundament ist das Verhältnis des Künstlers zur Landschaft. Seine ausgedehnten frühen Reisen, vor allem in südliche, mediterrane Regionen, sind intensive Begegnungen mit Landschaften, ihrem Licht und ihren Formen, ihren Menschen und Lebensweisen. Die Wohnorte und Stätten der Arbeit, zwischen Baselbiet und Elsass, im Jura und in der Provence, dazwischen auf Naxos, in Ägypten, sind Orte des Vertrautwerdens und der Kommunikation mit einer Gegend, der Beobachtung von Pflanzen und Tieren, des Erforschens der Nähe und des Blicks in die Ferne des Himmels und des Meers.

Dieses Wechselspiel mit der konkreten Umgebung manifestiert sich im Umgang mit den Stoffen. Der Bildhauer ist nicht Ingenieur und Konstrukteur. Er arbeitet mit den Materialien, mit Holz, Stein, Eisen, indem er sich auf deren Eigenheit einlässt, ihre Härte und Oberflächenstruktur, ihre Leichtigkeit und Schwere, ihren Wuchs, ihre Formen, Adern und Schichtungen aufnimmt, mit ihnen experimentiert, spielt, sich an ihnen abarbeitet, ihre Kräfte weitertreibt. Er verbindet die Sensibilität für das Vorgegebene mit dem sparsamen Gebrauch von Werkzeugen und Maschinen, deren professionelle Beherrschung im Dienst eines flexiblen,

zuweilen erfinderischen Einsatzes steht. Das handwerkliche Bearbeiten des Materials vollzieht sich gleichermaßen als ein Hineingehen und Entdecken wie ein Herausbringen und Gestalten.

In einer besonderen Weise tritt die Naturaffinität in jenen Werken hervor, welche die Gestalt von Lebewesen, Pflanzen und Tieren annehmen. Eine Vorliebe gilt von früh an dem Schaf und der Ziege, deren Schönheit und Eigensinn in Holzskulpturen wie in Blechfiguren hervortreten, ebenso Kleintieren und Insekten, wie sie die Kinder beobachten, der Heuschrecke, Eidechse, Libelle, deren zarte Feingliedrigkeit sich im Stein kristallisiert, Blättern und Blumen, die ihre innere Struktur ans Licht bringen und in Steinen und Holzscheiten Gestalt annehmen. Die Durchdringung und Metamorphose des Materials ist die Kehrseite des Zur-Erscheinung-Kommens des Lebens.

In umfassenderer Weise findet in solchem Hervorbringen ein Zwiegespräch statt, worin Kunst auf die Natur hört und ihr antwortet. Wenn Klee sagt, dass die Bäume, die der Maler betrachtet, ihn anschauen, und wenn Cézanne nach Merleau-Ponty daran arbeitet, mit Farben, Linien und Formen sehen zu lassen, wie die Natur selbst sich zeigt, so kommt darin ein verwandtes Motiv zum Ausdruck. Es hat mit der Erfahrung zu tun, dass die Dinge sich uns zeigen, uns etwas sagen, dass nicht wir als erste sprechen, sondern dass wir die Stimme der Wälder, des Wassers und des Windes hören, dass wir sehen, wie sich uns etwas offenbart, und dass wir in unserem Schreiben und Gestalten demjenigen Sprache verleihen, was sich uns darbietet und zu uns spricht. Viele Autoren haben dieses dialogische Element in der künstlerischen Produktion, aber auch im Sprechen und Verstehen der Menschen überhaupt beschrieben. Wie der Komponist zum Erklingen bringt, was er hört, und wie der Dichter in Worte fasst, was den Menschen begegnet und wie sie ihr Leben erfahren, so fügt sich unser Sprechen und Schreiben in den großen Prozess, durch den die Welt sich zum Ausdruck bringt und für sich selbst fassbar und begreifbar wird. Künstlerische Schöpfung hat teil an jenem Aufbrechen, in welchem die Dinge sich öffnen, das im Inneren verborgene, stumme Wort zum Ausdruck kommt. Wenn solches Sich-Ansprechen-Lassen und antwortendes Entsprechen einen Wesenszug künstlerischer Tätigkeit überhaupt benennt, so kennzeichnet es in besonderer Weise eine Kunst, die sich ausdrücklich in ein Verhältnis zur Natur setzt, sich aus einem Gespräch mit der Natur heraus vollzieht.

Ein ausdrucksstarkes Symbol findet dieses Hören auf die Sprache der Dinge in den Skulpturen, die der Musik gewidmet sind, prägnant in den Harfen, die in das offene Gelände, ans Ufer, in die Wüste gestellt sind und gleichsam im Freien den Wind auffangen, der über die steinernen Saiten streicht und die Elemente erklingen lässt. Es ist wie ein Instrument,

das nicht von Menschen, sondern der Natur gespielt wird, zugleich ein ältestes Instrument, verwandt der Leier, die den Gesang des Orpheus begleitet und die Natur zum Singen kommen lässt. Das Sichantworten spielt nicht nur zwischen dem Zeigen des Künstlers und dem Sichhoffbaren der Dinge, sondern ebenso im synästhetischen Entsprechen der Sinne, zwischen dem Sehen, Tasten und Hören. Musik durchdringt die Sichtbarkeit der Gestalten, bringt den inneren Rhythmus, den Klang der Natur zur Erscheinung. Wie ihr Gesang aufsteigt, begegnet uns anschaulich in jenen Skulpturen, die vielleicht zu den eigenartigsten, für mich auch schönsten Schöpfungen von René Küng gehören, den *Canti a più voci*. Sie weisen auf den anderen Pol des künstlerischen Prozesses.

DER WEG INS OFFENE

Kunst, die in der Natur gründet, hat Teil am Sichöffnen und Herausgehen der Natur. Das Werk bildet eine Gestalt aus, öffnet sich ins Freie. Das Spiel von Innen und Außen, von Ruhe und Bewegung, das Hinaus- und Hinaufgehen gibt mehreren Werkgruppen ihr Gesicht.

Grundlegend ist das Element der Bewegung, des Hinausweisens, des Gehens, Fahrens und Getragenwerdens, das im Pfeil, im Schiff und im Schlitten, in den vielfältigen, oft mächtigen Gestalten des Rads zur sinnlichen Präsenz gelangt, in paradoxer Weise gleichsam die Schwere und Festigkeit des Steins überwindend. Es belebt diesen ebenso und noch eindringlicher in den vielfachen Erscheinungen des Windes, den die Skulptur in *Windecken*, *Windharfen*, *Nachtwindzeichen* und *Windfenstern* geradezu sehen und spüren, hören lässt.

Ein zweiter Motivkreis gilt der Öffnung, dem Hindurch- und Hinausgehen. Es ist das Motiv der *Fenster* und *Tore* – gerade letztere eine besonders profilierte Werkgruppe. Sie symbolisieren ebensowohl die Trennung wie den Übergang zwischen Innen und Außen, Diesseits und Jenseits, sie stehen für die Schwelle, die nach beiden Richtungen überschritten werden kann, den Blick ins Innere wie nach außen freigibt. Markante Tore im öffentlichen Raum lassen diese Grunderfahrung des Menschen gegenwärtig werden, erinnern an das Andere, das Fremde, an das, was sich jenseits des Tors auftut. Gleichzeitig klingen in ihrer Profilgebung romanische und gotische Portale an, deren Sakralität hier in den kosmischen Raum – als *Mondtor*, *Sonnentor* – transponiert ist, ohne ihre existentielle Ausdruckskraft einzubüßen. Dass das Leben ein Überschreiten von Grenzen und eine Begegnung mit dem ist, was uns auf der anderen Seite entgegenkommt, definiert die Erfahrung im Verhältnis zur Natur wie zu anderen Menschen und in der Führung des eigenen Lebens.

Schließlich mündet dieses Hinaus- und Hinübergehen in das Hinaufsteigen – in die eindrucksvolle Werkgruppe der *Leitern*, *Treppen*, *Vibrations*, *Canti*. An die Stelle der horizontalen tritt hier die vertikale Bewegung, sei es senkrecht wie bei den Leitern oder schräg aufsteigend wie bei den Treppen, über Sprossen und Stufen, Insignien des Gehens und Hinaufsteigens, nach oben und ins Offeneweisend. Der Impuls des Hinaus- und Hinübergehens wird im Hinaufsteigen noch intensiver, direkter erlebt, gesteigert durch das Leichte, Grazile der emporstrebenden Holzleitern, der sich in die Höhe schlängelnden *Vibrations*, der in den Himmel steigenden, sich gleichsam im Offenen verlierenden Treppen, der in unterschiedlichen Rhythmen aufsteigenden, sich umspielenden und in ihrer Vielfalt zusammenklingenden Stimmen der *Canti*. Hier finden wir ergreifende Symbolisierungen des menschlichen Verlangens, des Sichöffnens und der Sehnsucht, die sich in den Fluchtlinien von Sonne, Mond, Sternen verkörpern, zum Teil den Leitern über die Sprossen geradezu eingeschrieben sind. Auch wenn keine Skulptur von René Küng den Namen der *Himmelsleiter* trägt – sondern *Himmelstreppen* neben *Sonnen- und Mondleitern* stehen –, darf der Name als eine Chiffre für sein Werk stehen. Er erinnert an die biblische Erzählung vom träumenden Jakob, der eine auf der Erde stehende Leiter erschaut, die «mit der Spitze an den Himmel rührt und auf der die Engel Gottes auf- und niedersteigen» (wobei sich das hebräische Wort sowohl als Leiter wie als Treppe übersetzen lässt). Auch in Küngs Werken mag man die Doppelbewegung wahrnehmen, die aus der Erde in den Himmel steigend wieder in den Grund zurückweist. In der Welt, inmitten der Erscheinungen lässt Kunst das Licht aufbrechen, das die Blätter und Landschaften aus ihrem Inneren offenbart – wie der erwachende Jakob erkennt: «Hier ist die Pforte des Himmels» und wie nach Klee die Kunst nicht darin besteht, Sichtbares zu zeigen, sondern etwas sichtbar werden zu lassen. Die Macht der Kunst ist es, die Dinge zu erkennen und die Welt lesbar zu machen – ein Motiv, das in den in Stein gehauenen *Büchern*, den in Metall und Holz geformten *Zeichen* ausdrücklich wird –, so dass die Dinge selbst, die unscheinbaren Getreidehalme wie die majestätischen Tore, zum Ort der Manifestation werden. Das Bild, die Skulptur, die Gestalt lassen uns die Welt neu sehen und das menschliche Leben erfahren.

RENÉ KÜNG
KUNST UND NATUR
EINE LEBENSLANGE BEZIEHUNG

HERAUSGEGEBEN VON DANIELA SETTELEN-TREES

MIT TEXTEN VON EMIL ANGEHRN, STEFAN HESS
UND DANIELA SETTELEN-TREES

CHRISTOPH MERIAN VERLAG

HOFGUT MAPPRACH

Diese Publikation erscheint anlässlich
der Ausstellung von René Küng auf dem
Hofgut Mapprach, 17. 8. – 12. 10. 2014.
www.mapprach.ch

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-85616-649-6



Ein Unternehmen der Christoph Merian Stiftung

© 2014 Christoph Merian Verlag
© Für die Texte bei den Autoren
© Für die Fotos bei den Fotografen

Alle Rechte vorbehalten; kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat: Silvia Küng, Schönenbuch
Gestaltung: Sibylle Ryser, Basel, www.sibylleryser.ch
Fotos: Paul Schneller Photography, www.paulschneller.com
(ausser S.46/47: René Küng)
Prepress: bildpunkt AG, Fredi Zumkehr, Münchenstein
Druck: Offsetdruckerei Gramlich, Pliezhausen
Schriften: Brown, Scala
Papier: Profimatt 170 g/m²

Abbildung Cover:
Himmelstreppe, 2002, Messing blattvergoldet, L 340 cm
Abbildung Cover Rückseite:
Leiter «Langueur», 2008, Holz (Akazie), 1000×80×80 cm,
im Hintergrund: *Grosses Windeck*, 2010, Holz (Akazie),
430×260×100 cm

www.merianverlag.ch

Diese Publikation wurde realisiert mit
der wertvollen Unterstützung folgender
Institutionen und Stiftungen:

SWISSLOS
Basel-Landschaft

Balima-Stiftung, Vaduz



ERNST GÖHNER STIFTUNG

 **Basellandschaftliche
Kantonalbank**
Jubiläumstiftung



prohelvetia

Hans und Renée Müller-Meylan Stiftung